

Die Unter- und Übergeher



Martin Gruber gelingt es, ein hochpolitisches Thema auf die Realitäten des Einzelnen herunterzubrechen.

VON ANJA PAUL / TSCH

Das Aktionstheater Ensemble lässt in „Riot Dancer“ die Sonne untergehen. Aber geht sie auch wieder auf? So viel Nachdruck war selten im Theater.

ANGELIKA DRNEK

Regisseur Martin Gruber eröffnet „Riot Dancer“, den letzten Teil seiner gleichnamigen Tetralogie zum Prekariat, mit einem Bild, das sofort polarisiert: Der körperlich und geistig schwer beeinträchtigte Christian – früher hätte man geschrieben „der Behinderte“, „der Spastiker“ – tritt mit seiner Betreuerin Susanne auf und trägt einen Teil der Apokalypse vor. Niemand versteht auch nur ein Wort davon. Das Publikum braucht erst mal Zeit, um sich auf dieses Spiel einzulassen. Währenddessen treten die anderen Figuren auf – alle in weißen Jogging-Overalls, alle ausgestattet mit Baseballschlägern („Clockwork Orange“ lässt grüßen), alle herumlaufend auf den am Boden aufgezeichneten

ten Börsenkursen. Über ihnen schwebt ein riesiger, weißer Ballon, aus dem Bauklötzchen für Christian fallen. Das Aktionstheater Ensemble hat sich nach den Unmöglichkeiten des Arbeitsmarktes, der Festung Europa und dem jungen Mann als gefährliches Wesen nun dem Herz- und Börsenflimmern, dem Protest, dem Riot angenommen.

Bin ich noch da?

Und die Energie des Riots, der ständigen Nervosität, pulsiert durch das gesamte Ensemble. Kaum einer lässt sich auf den anderen ein, alle sind beschäftigt, ihren eigenen Weg zu finden, ihr eigenes Ich, ihre eigene Lösung – denn rundherum wird „alles zu viel“, dieses Jetzt, dieser „Zickzack“ der Börsenkurse, das Flimmern des TV-Geräts, die Informationen, die Lügen. Michaela erträumt sich eine Utopie im Swingerclub, die Kärntnerin Kirstin berauscht sich am Selbstmord eines Mädchens und schwärmt von Protest Art, Susanne glaubt an die Erleuchtung durchs Rückenmark, und Alexander versucht, seine Männlichkeit mittels Therapie aufrechtzuerhalten. Wären da nur nicht die Knusperlis, die eben einfach

am besten schmecken. Das ist streckenweise sehr unterhaltsam und auch sehr berührend. Wenn etwa Michaela das Geständnis ablegt: Früher wog sie 50 Kilo mehr, und ihr damaliger Freund verfügt immer noch über WalfORMAT. Sie ergibt sich und nimmt den medial vorgeschriebenen Verhaltenskodex für junge Frauen an: sexy und willig – unendlich naiv, unendlich verunsichert. Diese Verunsicherung ist auch immer wieder in den Choreografien abzulesen. Gruber spielt mit den Gesten der Verunsicherung – und mit den Gesten der Versicherung: Bin ich noch da? (Griff ans Haar) Wie bin ich da? (Griff an den Hosenbund). Žižek-Fans bleibt es überlassen, diesen Teil der Choreografie als Verweis auf den Thinktank des 21. Jahrhunderts, des sich ständig an der Nase oder am T-Shirt zupfenden Popstars der Philosophie zu deuten. Immerhin, auch Žižek bietet Strategien an.

Überhaupt scheint es einzig darum zu gehen, wie man bestehen kann, welche Sprache man zur eigenen macht, bei dieser Flut von Informationen, der Unmöglichkeit, die eigenen Rahmenbedingungen effektiv zu beeinflussen, und der überfordernden Schnelligkeit, mit

der unser Puls zu schlagen hat.

Schön, dass sich wenigstens der Ballon auf der Bühne nur ganz langsam rot färbt und ganz langsam sinkt, während im großartig agierenden Ensemble schließlich der getanzte Riot ausbricht. Aber wie geht eigentlich die Geschichte von Christian weiter? Der ist manchmal außerhalb der Gruppe, manchmal mittendrin. Wo er aber immer ist: bei sich.

Kunst und Zerstörung

Martin Gruber gelingt es wieder einmal, ein hochpolitisches Thema auf die Realitäten des Einzelnen herunterzubrechen. Ein Bravo gebührt ihm und seinem Ensemble dafür, das Publikum nicht auch noch im Theater von der Weltenschwere erdrücken zu lassen. Stattdessen geht Gruber Fährten nach, lässt Standpunkte nebeneinanderstehen und öffnet mit Countertenor Hubert Wild und der Band von Kmet das Spannungsfeld zwischen Kunst und Zerstörung, zwischen Verspieltheit und Frustration.

Am Schluss des Theaterabends geht die blutrote Ballonsonne unter. Was mit ihr untergeht, und was wieder aufgeht – wir wissen es nicht. Langer Jubel und Applaus vom Publikum.